



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

„Alice Salomon“- Hochschule
für Sozialarbeit und Sozialpädagogik Berlin
Soziale Arbeit, Gesundheit, Erziehung und Bildung

Buchbeitrag

Fokusgruppen in der partizipativen Forschung

Gesine Bär, Azize Kasberg, Silke Geers &
Christine Clar



Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/)



Alice Salomon Hochschule Berlin
University of Applied Sciences

Der Beitrag erschien erstmalig in:
Hartung, S., Wihofszky, P. & Wright, Michael T. *Hrsg.* (2020).
Partizipative Forschung. Ein Forschungsansatz für Gesundheit und seine Methoden,
S. 207 – 232. Wiesbaden: Springer VS.
ISBN: 978-3-658-30360-0

Publisher DOI

https://doi.org/10.1007/978-3-658-30361-7_7 (Kapitel)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-30361-7> (Buch)

Veröffentlicht auf aliceOpen, dem Publikationsserver der Alice Salomon Hochschule Berlin
Datum der Freischaltung: 14.09.2020



Dieses Werk steht unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International
(<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)



Fokusgruppen in der partizipativen Forschung

Gesine Bär, Azize Kasberg, Silke Geers und Christine Clar¹

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird die Erhebungsmethode Fokusgruppe in der partizipativen Forschung vorgestellt. Bereits der Blick in die sozialwissenschaftliche Literatur zeigt die Vielfältigkeit der Methode. Kennzeichnend für Fokusgruppen in partizipativen Prozessen sind ihre kreative Anpassung und der facettenreiche Einsatz. Dabei sind Berichte über die Anwendung der Methode bislang unzureichend. Zwei Beispiele verdeutlichen die Nutzung und den Stellenwert von Fokusgruppen in der partizipativen Forschung, bevor Anregungen für eine zukünftige Verwendung und Dokumentation präsentiert werden.

Schlüsselbegriffe

Fokusgruppe; Gruppendiskussion; partizipative Forschung; Methodenbeschreibung

-
- 1 Gesine Bär | Alice Salomon Hochschule Berlin | baer@ash-berlin.eu.
Silke Geers | ehemals Alice Salomon Hochschule Berlin | silke.geers@ash-berlin.eu.
Christine Clar | Health Science and Documentary Films | clar@cc-archie.de.
Azize Kasberg | Alice Salomon Hochschule Berlin | kasberg@ash-berlin.eu.

1 Einführung

Wir stellen in diesem Beitrag Fokusgruppen als Diskussionen in moderierten Gruppen vor, in denen über ein festgelegtes Thema zielgerichtet gesprochen wird. Die Methode der Fokusgruppe wird in der (partizipativen) Gesundheits- und Sozialforschung mannigfaltig in allen Phasen eines Projekts eingesetzt (Block et al. 2008).

Die Begriffe Fokusgruppen und Gruppendiskussionen werden unterschiedlich definiert und vorrangig in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur beschrieben (siehe Abschnitt 2 in diesem Beitrag). Darstellungen des Methodeneinsatzes und der konkreten Anpassungen aus dem Bereich der Partizipativen Gesundheitsforschung sind noch selten (siehe Abschnitt 3 in diesem Beitrag).

Bergold und Thomas (2012, Abs. 2f.) beschreiben die Bezüge partizipativer Forschung zu qualitativen, sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden und stellen fest, dass eine „Kanonisierung des [partizipativen] Forschungsstils in Form der einen partizipativen Methode als ein in sich geschlossenes Vorgehen“ nicht möglich ist, „weil es gerade darum geht, die Eigensinnigkeit und Eigenwilligkeit der Forschungspartner*innen in dem Forschungsprozess zur Geltung zu bringen“ (Bergold & Thomas 2012, Abs. 3). Der Spagat zwischen einer systematischen Beschreibung einer Methode und der Betonung der Einzigartigkeit jedes Methodeneinsatzes ist eine der Herausforderungen bei der Beschreibung von Fokusgruppen im Kontext der partizipativen Forschung.

Für den Methodeneinsatz in der partizipativen Forschung ist markant, dass neben dem Ziel des Erkenntnisgewinns auch die Entscheidungsteilhabe, Ermächtigungsprozesse (Empowerment, von Unger 2014, S. 44ff.) und die Aneignung des Projekts (*ownership*, Minkler 2005, S. ii7) der partizipativ Beteiligten ermöglicht werden sollen. So wird eine doppelte Zielsetzung verfolgt: Durch die Forschung wird soziale Wirklichkeit nicht nur verstanden, sondern darüber hinaus verändert (von Unger 2014, S. 46). Der Einsatz von Fokusgruppen kann diesen diskursiven Veränderungsprozess stärken, in dem die beteiligten Wissenschaftler*innen in partizipativen Projekten keine externen Beobachter*innen sind, sondern mit allen partizipativ Forschenden den Prozess gemeinsam gestalten. So verändern sich bereits im Forschungsprozess die üblichen Grenzen zwischen Wissenschaftler*innen und „Zielgruppen“.

Partizipative Forschung wird in diesem Beitrag als Oberbegriff für alle Ansätze verwendet, die den Erkenntnisgewinn in der Zusammenarbeit von diversen Akteur*innengruppen bei einer geteilten Entscheidungsmacht partnerschaftlich organisieren. Hier schließt der Beitrag an die Definition des Netzwerks Partizipative Gesundheitsforschung PartNet und der partizipativen Qualitätsentwicklung

an². Auf eine Unterscheidung von partizipativen, kollaborativen und betroffenen-kontrollierten Ansätzen wird in diesem einführenden Beitrag verzichtet und auf weiterführende Literatur verwiesen (siehe von Peter 2017; Russo 2012).

Dieser Beitrag stellt dar, wie Fokusgruppen in der Sozialforschung und der Partizipativen Gesundheitsforschung im deutschsprachigen Raum beschrieben und angewendet werden. Da partizipative Ansätze einen „Forschungsstil“ (Bergold & Thomas 2012, Abs. 2) verkörpern und nur in ihren jeweiligen erkenntnistheoretischen Grundsätzen und Verwendungszusammenhängen zu verstehen sind, wird der Einsatz von Fokusgruppen in Abschnitt 5 anhand von zwei partizipativen Forschungsprojekten dargestellt. Dies dient der Kontextualisierung des Methodeinsatzes, der in partizipativen Projekten zwingend nötig ist. Denn allein die Verwendung einer Methode sichert kein partizipatives Vorgehen.

Die Studie „Barrierefreie Arbeitsplätze für Menschen mit seelischen Behinderungen“ nutzte „klassische“ Fokusgruppen-Erhebungen – im Sinne der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur (siehe unten) – als Teil eines partizipativen Forschungsprojekts. Im Projekt ElFe wurde zu Beginn des Projekts eine Fokusgruppe durchgeführt, um die von Fachkräften und Wissenschaftler*innen entwickelte Fragestellung gemeinsam mit Eltern anzupassen. Später dienten Fokusgruppen der partizipativen Wissensgenerierung und der systematischen Organisation des kollektiven Prozesses von ElFe.

2 Fokusgruppen in der sozialwissenschaftlichen Literatur

Im folgenden Abschnitt werden verschiedene Definitionen von Diskussionen in Gruppen aus der Perspektive der sozialwissenschaftlichen Literatur vorgestellt. Vor allem in Lehrbüchern der qualitativen Sozialforschung sind sie als Gruppendiskussion (Lamnek & Krell 2016; Flick 2017; Flick 2012; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014), Gruppendiskussionsverfahren (Bohnsack 2014; Friebertshäuser & Langer 2013), Fokusgruppeninterviews (Przyborski & Wohlrab-Sahr 2014) oder „*focus group*“ (Flick 2012) ein fester Bestandteil des Methodenkanons. Kühn und Koschel begründen ihre Faszination für Gruppendiskussionen damit, wie „die Diskussion scheinbar banaler, alltagsnaher Themen mit grundsätzlichen Fragen der menschlichen Existenz verwoben wird“, und thematisieren anhand von Anwendungsbeispielen, „wie heterogen das Grundverständnis von Gruppendiskussionen hinsichtlich

2 Siehe: <https://www.partnet-gesundheit.de/index.php/pgf-definition>.

ihres Erkenntnispotenzials und der mit ihnen verbundenen Qualitätskriterien ist“ (Kühn & Koschel 2011, S. 63). Damit besetzen sie eine vermittelnde Position in der Debatte. Neben einem breiten Spektrum von Erhebungsformen in Gruppen werden speziell Gruppendiskussionen in der Tradition der rekonstruktiven Sozialforschung von Fokusgruppen abgegrenzt, um auf methodische Unterschiede in Bezug auf die Analyse von Gruppendynamik und den Wirklichkeitskonstruktionen der befragten Gruppen hinzuweisen.

Die folgende Darstellung orientiert sich wegen ihres einführenden Charakters überwiegend an der kontrastierenden Überblicksdarstellung in Flick (2012), um die Unterschiede von Gruppeninterviews, Gruppendiskussionen, Focus-Groups und dem gemeinsamen Erzählen kompakt zu verdeutlichen.

Das *Gruppeninterview* beschreibt Flick als eine Form des Interviews, das in einer Gruppe stattfindet; hierbei geht es nicht um die Diskussion der Gruppenmitglieder untereinander, sondern um die Erhebung von Einzelmeinungen, die allerdings durch die Beiträge der Gruppenmitglieder angereichert werden und so über die Antworten, die die Teilnehmenden in Einzelinterviews gegeben hätten, hinausgehen (Flick 2012, S. 249f.).

Die *Gruppendiskussionen* sind von Bohnsack detailliert als Methode der rekonstruktiven Sozialforschung ausgearbeitet worden (Bohnsack 2014). Charakteristisch für Gruppendiskussionen ist neben den diskutierten Inhalten vor allem die Rekonstruktion des Gesprächsverlaufs und der Gruppendynamik sowie die wechselseitige Bezugnahme und Dominanz unter den Teilnehmenden in der Herausbildung der Gruppenmeinung. Gruppendiskussionen können mit „natürlichen“, „realen“, „künstlichen“, „homogenen“ und „heterogenen“ Gruppen durchgeführt werden (Flick 2012, S. 252). Die Gruppe wirkt hier korrigierend und ist „Träger einer eigenen, über das Individuum hinausgehenden Meinung“. Diese Form der Diskussion zielt auf die Entwicklung von Theorien und behandelt Fragestellungen rund um die Konstruktion und Verteilung von Meinungen in einem sozialen Prozess. Sie zeigen die „soziale Konstruktion von Wirklichkeit“. (Flick 2012, S. 250ff.)

Die *Fokusgruppe* (Englisch *focus group* oder Focus-Group) stellt die Inhalte einer Diskussion und nicht ihre soziale Konstruktion in den Vordergrund. Sie betrachten, wie sich die diskutierten Inhalte formen und verändern. Bei der Auswertung werden die Äußerungen eher gesammelt und zusammengefasst als umfangreich gedeutet. Es wird empfohlen, dass sich die Teilnehmenden untereinander nicht gut kennen. (Flick 2012, S. 259ff.) Krueger & Casey (2009) stellen ausführlich die unterschiedlichen Entwicklungslinien aus den US-amerikanischen Sozialwissenschaften der 1930er-Jahre, der Marktforschung und partizipativen Forschung dar. Sie betonen, dass die Untersuchungsziele einer Fokusgruppenerhebung vor allem

durch die Durchführung mehrerer Gruppengespräche mit unterschiedlichen Gruppen einzulösen sind (Krueger & Casey 2009, S. 2).

Beim *gemeinsamen Erzählen* wird analysiert, wie Gruppen aus miteinander vertrauten Menschen gemeinsam eine Geschichte zu einem Thema entwickeln und so ihre Wirklichkeit kreieren. Hierbei wird „auch die Dynamik der verschiedenen Sicht- und Darstellungsweisen der Beteiligten analysierbar“. Die Methode wurde in der Familienforschung im Rahmen eines multimethodischen Designs entwickelt (Hildenbrandt & Jahn 1988). Im Mittelpunkt stehen die alltagsweltlichen Gesprächsweisen ohne fokussierende Eingangsfragen oder vertiefende Nachfragen. Erst zum Gesprächsabschluss werden gemeinsam, systematisch die noch nicht genannten Sozialdaten zusammengetragen. (Flick 2012, S. 263ff.)

Lamnek und Krell (2016, S. 392ff.) grenzen in ihrer Darstellung Gruppendiskussionen darüber hinaus vom „Kollektivinterview, Gruppengespräch und Gruppenexperiment“ ab und unterscheiden zwischen ermittelnden und vermittelnden Gruppendiskussionen. Anders als Flick gebrauchen Lamnek und Krell das Wort „Gruppendiskussion“ als Übersetzung des englischen Begriffs *focus group* und definieren diese wie folgt:

„Die Gruppendiskussion ist ein Gespräch mehrerer Teilnehmer zu einem Thema, das der Diskussionsleiter benennt, und dient dazu, Informationen zu sammeln. [...] Man kann die Gruppendiskussion als Gespräch einer Gruppe von Untersuchungspersonen zu einem bestimmten Thema unter Laborbedingungen auffassen. [...]“ (Lamnek & Krell 2016, 384ff.).

Vogel nutzt Gruppendiskussionen und Fokusgruppen ebenfalls synonym. Sie verweist auf die erkenntnisfördernden Aspekte wie Rahmenbedingungen und Gruppendynamik:

„Gruppendiskussionen [...] sind geplante Diskussionen, um Einstellungen zu einem bestimmten, durch das Forschungsinteresse definierten Bereich in einer offenen, freundlichen Atmosphäre zu erheben. [...] Dabei geht es nicht (nur) um einen Austausch von Argumenten, sondern es wird auch erzählt, erinnert oder gegenseitig ergänzt. Entscheidend ist die Interaktion der Gruppenmitglieder [...]“ (Vogel 2014, S. 581).

In den Beschreibungen der qualitativen Sozialforschung variieren Gruppenzusammensetzung, Datenerhebung, Erkenntnisgewinn, Rollen der Moderation und der Teilnehmenden, während die Auswertung in allen zitierten Quellen in den Händen der Wissenschaftler*innen liegt. Typisch für Diskussionen in Gruppen scheint die Kombination mit anderen Erhebungsmethoden zu sein. Fokusgruppen werden in Abhängigkeit von der zugrunde liegenden Zielsetzung des Forschungsprojekts eingesetzt und können unter anderem der Vorbereitung von standardisierten Erhe-

bungsinstrumenten dienen (Lamnek & Krell 2016, S. 389) oder mit Beobachtungen und Einzelinterviews kombiniert werden (Flick 2012, S. 260). Die vorteilhafte „Kosten-Nutzen-Relation“ von Fokusgruppen wird hervorgehoben (Lamnek & Krell 2016, S. 389), da diese trotz limitierter Budgets und knapper Zeitpläne umfassende Ergebnisse generieren können. Allerdings kann die Koordination eines gemeinsamen Gesprächstermins ebenfalls aufwendig sein.

Festzuhalten ist, dass Gespräche in Gruppen in der sozialwissenschaftlichen Methodenliteratur vielförmig beschrieben sind. Allerdings werden dieselben Begriffe unterschiedlich ausgeführt. Daher ist zu empfehlen, in der Begriffsverwendung klare Bezüge durch Quellenverweise auszuweisen. Die diesem Beitrag zugrunde liegende Recherche verdeutlichte, dass dieser Variantenreichtum von Gesprächen in Gruppen und der Verwendung von Begriffen ebenso für die partizipative Forschung gilt, die Methodendiskussion hingegen nicht so differenziert ist wie in der sozialwissenschaftlichen Literatur. Prominent wird in den identifizierten partizipativen Studien (siehe Abschnitt 3 in diesem Beitrag) der Begriff „Fokusgruppe“ verwendet, der daher auch in diesem Beitrag genutzt wird. In diesem Beitrag werden Fokusgruppen im Sinne von Flick (2012) verstanden, als Diskussionen in Gruppen, die moderiert werden und in denen über ein bestimmtes Thema zielgerichtet gesprochen wird, wobei in der Analyse die Inhalte und nicht die Gruppendynamik im Vordergrund stehen. Im Anschluss wird der Fokusgruppeneinsatz in der partizipativen Forschung dargestellt und eine Definition abgeleitet.

3 Fokusgruppen in der partizipativen Forschung

Die „PartNet Lernvideos | Pilotstudie“³ entwickelte Fokusgruppen-Lernfilme zur Förderung gesundheitlicher Chancengleichheit. Im Rahmen der Studie wurden durch eine Literaturrecherche, Mailings⁴ und den Aufruf in einem Online-Fachportal⁵ 40

-
- 3 Die Studie war ein Projekt des Netzwerks Partizipative Gesundheitsforschung (Part-Net) in Zusammenarbeit mit den Kooperationspartner*innen: Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V. und Universität Ottawa. Das Projekt wurde durch eine Zuwendung der BZgA finanziert.
 - 4 Unter anderem über die PartNet-Mailingliste, siehe <https://partnet-gesundheit.de/index.php>.
 - 5 Inforo. Das Internet für Fachkräfte. Miteinander arbeiten. Voneinander lernen. <https://www.inforo.online/>.

Treffer⁶ zu 28 partizipativen Studien identifiziert, die Fokusgruppen nutzten. Auf dieser Basis erstellten die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen der Pilotstudie ein Konzeptpapier, das in einem Workshop mit Expert*innen der partizipativen Forschung diskutiert und ergänzt wurde⁷. Die Projektergebnisse wurden in mehreren Videos und einer begleitenden Handreichung dokumentiert⁸. Der vorliegende Beitrag fasst die fachlichen Hintergründe und Ergebnisse zusammen und bettet die erarbeiteten Materialien wissenschaftlich ein.

Definitionen der „Partizipativen Qualitätsentwicklung“ (Block et al. 2008), der Praxisforschung (Moser 2015, S. 123ff.) und ein Expert*innen-Workshop sind die Basis für die Beschreibung von partizipativen Fokusgruppen in der „PartNet Lernvideos | Pilotstudie“:

„Fokusgruppen sind moderierte Gruppendiskussionen. Eine günstige Größe sind sechs bis zehn Personen. Es wird zielgerichtet zu einem festgelegten Thema diskutiert. Hierfür werden Leitfragen vorbereitet. Sie werden innerhalb einer festgesetzten Zeit bearbeitet. Wichtig sind dabei sowohl die Antworten aller auf die Fragen, als auch die Diskussionen untereinander. Kennzeichnend ist, dass sich die Perspektiven aller Diskussionsteilnehmenden miteinander verschränken“ (Alice Salomon Hochschule 2018a Handreichung).

Darüber hinaus gelten Fokusgruppen als eine Methode der Zusammenarbeit, des gemeinsamen Forschens und der gemeinsamen Entwicklung von Angeboten für mehr Chancengleichheit. Mit der gemeinsamen Reflexion von Teilnehmenden und Expert*innen lässt sich transformatives Wissen generieren.

Kerngedanke der partizipativen Forschung ist, dass durch die Diskussion eines Themas stille Wissensbestände aktiviert werden, indem Erfahrungswissen formuliert und systematisiert wird (Reason & Torbert 2001, S. 21). Das Entstehen neuer Erkenntnisse ist ein Vorteil gemischter Gruppen, denn sie können das gleiche Thema aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten und reflektieren (Reason & Torbert 2001). Durch die „kritische Reflexivität“ (siehe Beitrag 3 *Reflektieren in Forschungsgemeinschaften* in diesem Buch) entsteht ein „kritisches Bewusstsein“ über das Forschungsthema, das die Voraussetzung für Veränderungen ist (Wright 2013, S. 126f.). So können aus unbewussten, individuellen Wissensbeständen in

6 Nachlesbar im Anhang 1 der Handreichung zum Lernfilm: www.ash-berlin.eu/partnet-lernvideos.

7 Wir danken an dieser Stelle ausdrücklich den Teilnehmenden des Expert*innen-Workshops!

8 Alle Videos und die Handreichung sind online verfügbar unter: www.ash-berlin.eu/partnet-lernvideos.

einem kommunikativen Raum gemeinsam Aktionen entwickelt werden (Reason & Torbert 2001; Wicks & Reason 2009). Dies wird auch als *transformative Aktionsforschung* (*transformational action research*) bezeichnet (Reason & Torbert 2001, S. 2).

Veröffentlichungen über Fokusgruppen in partizipativen Projekten und die methodische Berichterstattung sind wenig verbreitet, obwohl im deutschsprachigen Raum Fokusgruppen in der partizipativen Forschung etabliert sind (siehe zum Beispiel Block et al. 2008; Gesundheit Berlin Brandenburg e. V. 2015). Der Einsatz von Fokusgruppen ist sehr variantenreich – unter anderem unter Bezeichnungen wie „Frühstück“ oder „Runder Tisch“. Die (noch) unzureichende Literaturlage zur konkreten Methodenverwendung kann zum einen den praxisbezogenen Zielen partizipativer Projekte geschuldet sein, in denen die akademische Methodendiskussion oft eine untergeordnete Rolle spielt. Zum anderen könnte eine Ursache die gute Kombinierbarkeit mit anderen Methoden sein. Fokusgruppen werden oft unterstützend eingesetzt, um eine gemeinsame Fragestellung zu entwickeln, ergänzende Perspektiven verschiedener Adressat*innen auf das Thema zu erheben oder diese für eine Forschungszusammenarbeit zu gewinnen. Andere Methoden beinhalten zielgerichtete Diskussionen, die nicht primär als Fokusgruppen bezeichnet werden (zum Beispiel Photovoice, partizipative Theaterarbeit). In dieser „Nebenrolle“ fällt die Methodenberichterstattung verständlicherweise schmal aus.

Anwendungsbereiche einer Fokusgruppe sind nach Block et al. (2008) Bedarfsanalysen, Ideengenerierung, Überprüfung von Konzepten und ihrer Akzeptanz sowie die Feststellung von Effekten eines Projekts. Fokusgruppen können in allen Phasen eines Projekts eingesetzt werden (Block et al. 2008). Eine gemeinsame Formulierung der Ziele einer Fokusgruppe und ihre partizipative Umsetzung können zudem das Community Building unterstützen (von Unger & Gangarova 2011, S. 21). Weitere Effekte liegen in der Förderung einer *critical awareness* sowie der emanzipatorischen und pädagogischen Natur von Fokusgruppen (Abma et al. 2019, S. 142). Für die betroffenenkontrollierte Forschung betont Russo die Bedeutung des kollektiven Prozesses und der *ownership* des Projekts (Russo 2012, Abs. 36). Alle Phasen einer Fokusgruppenerhebung können partizipativ gestaltet werden (siehe Abschnitt 4 in diesem Beitrag). Inwieweit die Umsetzung tatsächlich partizipativ gestaltet wird, richtet sich jedoch nach der konkreten Fragestellung eines Forschungsprojekts, den verfügbaren Ressourcen aller Beteiligten und den Beteiligten selbst. Am häufigsten ist die partizipative Mitwirkung in der Erhebungsphase und am seltensten bei der Auswertung zu finden. Nur wenige Beispiele zeigen konstante Mitbestimmungsmöglichkeiten über den ganzen Forschungsprozess.

Stärken der Fokusgruppe liegen darin, dass sie in relativ kurzer Zeit unterschiedliche Perspektiven erheben und dabei Einblicke in die Lebenswelt der Teilnehmenden ermöglichen (Block et al. 2008). Fokusgruppen sind sehr anpassbar und mit

allen Menschen durchführbar, sofern Moderator*innen und Teilnehmende sich gegenseitig verstehen können und über ausreichende kommunikative und soziale Kompetenzen verfügen. *Nachteile* sind, dass nicht alle Menschen an Gruppen teilnehmen können oder eine kritische Meinung in einer Gruppe äußern möchten. Die Ansprache von Fokusgruppenteilnehmenden, die sich innerhalb der Diskussion nicht äußern, ist eine Herausforderung. Die Gruppendynamik kann die Diskussion in einer Fokusgruppe positiv oder negativ beeinflussen (Vogel 2014, S. 582).

Beteiligungsformen, Befähigungs- und Ermächtigungsprozesse (Empowerment) und die Ziele partizipativer Forschung variieren in den Umsetzungsbeispielen im Hinblick auf das Ausmaß der Beteiligung der Teilnehmenden an der konkreten Fragestellung, der Moderation und der Auswertung. Mit wieviel Partizipation und Kollaboration Fokusgruppen umgesetzt werden, hängt von den Beteiligten und den Rahmenbedingungen ab. Vierneisel und Thomauske (2016) vermissen in der deutschsprachigen Debatte die emanzipatorische Funktion von Fokusgruppen. Wie sich diese darstellen kann, wird im Video der „PartNet Lernvideos | Pilotstudie“ deutlich, als eine Mitwirkende beschreibt, wie sie in Fokusgruppen übte nachzufragen und sich zu äußern, Wertschätzung erfuhr und es ihr durch die Reflexion leichter fiel, „Dinge klarer zu bekommen“ und mitzuteilen (Alice Salomon Hochschule 2018a, Lernvideo: Min. 8:08ff.).

Zusammenfassend bedeutet das, dass Fokusgruppen in der partizipativen Forschung – im Gegensatz zur sozialwissenschaftlichen Forschung – nicht nur der Ermittlung von Daten dienen, sondern darüber hinaus ein wesentlicher Bestandteil des gemeinsamen Prozesses sind. Sie haben eine zusätzliche Funktion beim Community Building und emanzipatorische Effekte bei den Teilnehmenden. Allerdings besteht ein Forschungsbedarf, inwieweit diese Funktion und ihre Effekte durch die Methode bereits eingelöst sind. Hierbei können Untersuchungen aus der Sozialen Arbeit, insbesondere der der Kinder- und Jugendarbeit, sowie aus der kommunalen Resilienzforschung, der Stadtentwicklung, der Bürger*innen- und Patient*innenbeteiligung einbezogen werden. Für Großgruppenmethoden, wie Bar Camps, Open Spaces, Zukunfts- und Planungswerkstätten wäre dieser Anspruch ebenfalls zu überprüfen.

Im Folgenden wird entlang der Arbeitsphasen von Fokusgruppen vorgestellt, wie sich die sozialwissenschaftliche und die partizipative Umsetzung der Methode unterscheiden.

4 Wesentliche Unterschiede einer partizipativen Umsetzung

Fokusgruppen können im ganzen partizipativen Projektzyklus expert*innengeleitet oder partizipativ durchgeführt werden: zu Beginn zur Bedarfsfeststellung oder gemeinsamen Themenentwicklung, zur Festlegung des Vorgehens im Projekt, zur Datenerhebung und zum Erkenntnisgewinn sowie zur gemeinsamen Auswertung und Evaluation. In der „PartNet Lernvideos | Pilotstudie“ erweiterte ein Expert*innenworkshop das nur unzureichend schriftlich dokumentierte Methodenwissen zu Fokusgruppen in der partizipativen Forschung. Die folgenden Ausführungen geben den Stand dieser Diskussion wieder⁹.

4.1 Vorbereitung

Die Vorarbeiten sind vom Grad der Beteiligung abhängig. Im Vorfeld wird in der Regel ein Leitfaden entwickelt, erprobt und angepasst, bevor mehrere Diskussionen nach einem Leitfaden durchgeführt werden.

Festlegung des Themas und Entwicklung des Leitfadens

Im Gegensatz zum Vorgehen in der Sozialforschung wird das Thema in partizipativen Projekten im Regelfall nicht extern durch die Diskussionsleitung vorgegeben, sondern gemeinsam mit den partizipativ Forschenden und/oder Teilnehmenden entwickelt. Hierfür kann eine vorgeschaltete kreative Phase genutzt werden, in der Bilder oder Poster mit anschließenden Gesprächen unterschiedliche Perspektiven sichtbar machen (SPI Forschung gGmbH Berlin 2016, S 12f.)¹⁰. So können Themen für eine Fokusgruppe oder ein partizipatives Projekt gefunden werden. Anschließend wird ein Leitfaden für eine Fokusgruppe entwickelt. In partizipativen Projekten sollte dies gemeinsam geschehen. Fokusgruppen können ebenso eingesetzt werden, um das Thema zu identifizieren. In diesem Fall wird der Leitfaden durch die Diskussionsleitung erstellt.

9 Einige Textpassagen sind dem Film „Fokusgruppen in der partizipativen Forschung einsetzen. Ein Lernfilm“ oder der dazugehörigen Handreichung entnommen (Alice Salomon Hochschule 2018a).

10 Eine Handreichung zur partizipativen Entwicklung der Fragestellung ist online verfügbar unter: www.ash-berlin.eu/partnet-lernvideos.

Auswahl und Ansprache der Teilnehmenden

Für die Auswahl und erfolgreiche Einladung der Teilnehmenden (zum Beispiel per Mail, Flyer, Aushang oder durch persönliche Ansprache) ist es wichtig, Vorwissen über die (möglichen) Teilnehmenden zu erwerben. Hier liegt die große Stärke der partizipativen Vorbereitung von Fokusgruppen: die (Vertreter*innen der) Teilnehmenden bringen dieses Wissen aus erster Hand von Beginn an in den Prozess ein. Außerdem können sie zusätzlich ihre Netzwerke für die Gewinnung von Teilnehmenden nutzen.

Logistik und Organisation

Fokusgruppen sollten in einer freundlichen, einladenden Umgebung stattfinden. Der Ort will daher mit Bedacht gewählt und vorbereitet werden. Dabei ist an die Ausstattung (zum Beispiel Aufnahmegeräte, Stromanschlüsse, Flipcharts, Sitzgelegenheiten, Toiletten), die Verpflegung, die Barrierefreiheit, eine Kinderbetreuung oder weitere benötigte personelle Unterstützung zu denken. Die Möglichkeiten reichen von einem Picknick im Grünen bis zur Nutzung eines Konferenzraumes. Geklärt werden sollte, wie viele Sitzungen benötigt werden. Die Dauer der Durchführung ist an die Belastbarkeit der Teilnehmenden anzupassen und flexibel zu gestalten. Meist sind Fokusgruppen nicht kürzer als 30 Minuten und nicht länger als 90 Minuten. Im Idealfall stehen Honorare oder Aufwandsentschädigungen für die Teilnehmenden zur Verfügung. Auch für die logistische und organisatorische Vorbereitung von Fokusgruppen stellt das Erfahrungswissen der Partizipierenden eine wertvolle Ressource dar. Die Moderation und Dokumentation der Fokusgruppe sollten bereits vor der Durchführung geplant werden.

4.2 Durchführung

Unmittelbar bevor eine Fokusgruppe beginnt, bereiten die Moderator*innen sich und den Ort vor. Benötigte Materialien werden bereitgelegt und die Diskussions-situation möglichst angenehm gestaltet (zum Beispiel Frischluft, Verpflegung). Stimulierende Rahmenbedingungen, eine aktive Moderation sowie ein angeregter Dialog und Austausch vermitteln den Teilnehmenden Wertschätzung und die Bedeutsamkeit ihres Wissens.

Im Rahmen der Reflexion von partizipativen Forschungsprozessen entsteht manchmal der Eindruck von einem „kreativen Chaos“ (Wright 2013, S. 130; *messy area*, siehe Cook 2009, S. 7). Cook beschreibt diesen Bereich als kommunikativen Raum, in dem die Teilnehmenden in ein individuelles und kollaboratives Verstehen

eintauchen, um vorherrschendes Wissen zu stören (Cook 2009, S. 7). Aufgabe der Moderation ist es also, in und durch Fokusgruppen den kommunikativen Raum zu gestalten, um so den oben formulierten Anspruch im Hinblick auf das kollektive Erarbeiten neuer Erkenntnisse, das Herstellen kritischer Reflexivität und das transformative Potenzial einzulösen.

Moderation und Co-Moderation

Es werden ein*e oder mehrere geschulte Moderator*innen benötigt. Co-Moderator*innen können die moderierende Person unterstützen, die Situation beobachten und Feedbacks geben. (Co-)Moderator*innen sollten lediglich den Gesprächsverlauf organisieren und Impulse setzen. Ihre eigene Positionierung sollten sie im Diskussionsverlauf nicht einbringen. Da die (Co-)Moderation den Gesprächsverlauf wesentlich beeinflusst und eine machtvollere Rolle im partizipativen Prozess hat, ist wohl zu überlegen, wer moderiert. Es kann sinnvoll sein, dass Mitforschende die Rolle der (Co-)Moderation übernehmen, oder es kann im Vorfeld ein Wechsel der Moderation vereinbart werden. Die Aufgabenteilung zwischen der Moderation und der Co-Moderation sollte vorher festgelegt werden (Krueger & Casey 2015).

Die *Moderation* ist in der Regel für die inhaltliche Gestaltung der Fokusgruppe zuständig und wirkt diskussionsleitend, strukturierend und zusammenfassend. Sie ist in der Rolle der Gastgeberin bzw. Repräsentantin. Wie stark die Moderation das Gespräch lenkt, ist in der partizipativen Forschung eine besonders sensible Frage. Im Sinne einer partizipativen Gestaltung gilt es, die Diskussion eher zurückhaltend zu steuern. Dabei kann ein Wechsel von direktiven und non-direktiven Phasen sinnvoll sein.

Die *Co-Moderation* unterstützt die Moderation und kümmert sich in der Regel um die Logistik und Organisation während der Durchführung und die Dokumentation für die anschließende Auswertung.

Dokumentation

Wie die Diskussion dokumentiert wird, wird im Wesentlichen durch die Frage bestimmt, wer sie wie und wann auswertet. Häufig werden Fokusgruppen aufgenommen, protokolliert, transkribiert und später mit einer qualitativen Auswertungsmethode analysiert.

Der Gesprächsverlauf kann beispielsweise an einer Pinnwand visualisiert werden und die Teilnehmenden werden aufgefordert, dieses laufende Protokoll zu kommentieren und ggf. zu korrigieren. Oder die (Co-)Moderation präsentiert gegen Ende eine Zusammenfassung und bittet die Teilnehmenden um Berichtigung oder Ergänzungen. Hierbei sollten die Ergebnisse über entscheidende Punkte der

Diskussion festgehalten werden. Dies kann sowohl einen Gruppenkonsens als auch differierende Meinungen betreffen.

In der Dokumentation sollte außerdem die (Co-)Moderation, die Vorgehensweise, Beobachtungen und eigene Emotionen festgehalten werden, um sie allein oder gemeinsam reflektieren zu können. Gerade die Reflexion von Machtverhältnissen und deren Ausübung ist in der partizipativen Forschung wichtig (Wright 2013, S. 126ff.). Macht zeigt sich in Fokusgruppen beispielsweise in der Gesprächsführung der Moderierenden (siehe oben), den Redeanteilen der Teilnehmenden, gegenseitigen Unterbrechungen, geäußerten Zustimmungmen oder Ablehnungen oder den jeweiligen Anteilen am Ergebnis der Fokusgruppe.

4.3 Auswertung

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die Teilnehmenden in den Auswertungsprozess einzubeziehen und die unterschiedlichen Perspektiven zu berücksichtigen. Hierbei unterscheiden sich partizipative Forschungsprojekte am deutlichsten bezüglich der Arbeitsteilung. Sie reicht von einer Auswertung allein durch die professionell Forschenden über eine vorbereitende Zuarbeit durch die professionell Forschenden mit einer gemeinsamen Abstimmung bis zur vollständigen gemeinsamen Auswertung in einem moderierten Prozess (Schaefer et al. 2019, S. 5). Es ist ratsam, die partizipative Interpretation mit den Teilnehmenden vor allem zeitlich einzuplanen. Eine gemeinsame Auswertung, bei der zum Beispiel Zwischenergebnisse gemeinsam diskutiert werden, führt zu einer genaueren Analyse und die Relevanz der Forschungsergebnisse für die Teilnehmenden wird sichergestellt (Russo 2012, Abs. 49ff.).

Das Spektrum der Dokumentationen und ihrer anschließenden Auswertung reicht von Flipchart-Protokollen bis zu wissenschaftlichen Analysen. In einigen Fällen findet eine Auswertung der Fokusgruppe direkt im Anschluss mit den Teilnehmenden statt. Dies hat den Vorteil, dass alle Teilnehmenden an der Auswertung beteiligt sind. In umfassenderen Varianten wird jedoch später zum Beispiel in zusätzlichen Auswertungs- und Interpretationswerkstätten ausgewertet. Die Ergebnisse einer Diskussion können zum Beispiel verschriftlicht und an die Teilnehmenden zum Kommentieren verschickt werden. Solche schriftlichen Zusammenfassungen und folgende Rückmeldungen können genauer sein, als mündliche Zusammenfassungen am Ende einer Diskussion, werden aber meist nicht mehr von allen Mitwirkenden kommentiert. Der Aufwand für die Aufbereitung von Fokusgruppen und ihre partizipative Auswertung ist abhängig von der Methode (zum Beispiel qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring 2015 – siehe Abschnitt 5.1 in diesem Beitrag – oder

Grounded Theory nach Strauss und Corbin 1996 [1990] – siehe Abschnitt 5.2 in diesem Beitrag), der Dauer und der Qualität der Dokumentation. Die zielgruppengerechte Aufbereitung des Materials für eine gemeinsame Deutung kann als Dienstleistung der Wissenschaftler*innen gesehen werden.

Das Ziel einer guten Ergebnispräsentation ist, dass sich alle Beteiligten in ihr wiederfinden. Daher sollten konträre Sichtweisen in den Ergebnissen erkennbar bleiben.

4.4 Umsetzung der Ergebnisse

Alle Perspektiven im Rahmen eines Projekts an einen Tisch zu bringen, eröffnet meist nicht nur neue Erkenntnisse, sondern auch neue Möglichkeiten. Fachkräfte erleben beispielsweise „ihre Klient*innen“ in der Rolle der „Expert*innen in eigener Sache“ und erfahren so nicht nur den Mehrwert einer informierten Mitbestimmung, sondern können darüber hinaus neue Kompetenzen und Ressourcen der Teilnehmenden entdecken und so wichtige Rückmeldungen für die Weiterentwicklung der eigenen Praxis erhalten. Wie aus diesen Erfahrungen der Fachkräfte nachhaltige Beteiligungsstrukturen für die „Klient*innen“ werden, bleibt eine Herausforderung der Ergebnisumsetzung.

Die Phase des Praxistransfers gilt es von Anfang an miteinzuplanen. Es ist sinnvoll, die Ergebnisse in konkrete Botschaften oder Produkte für die Praxis zu übersetzen. Oft entstehen in partizipativen Forschungsprojekten keine „klassischen“ Wissenschaftsprodukte wie Artikel in Fachzeitschriften, sondern alltagsnahe Produkte für alle Beteiligten wie Broschüren oder Kurzfilme. Diese sollten nützlich und für alle Adressat*innen leicht zugänglich sein. Mit Unterstützung aller Beteiligten können die Ergebnisse und Produkte verbreitet werden (Deutsche AIDS-Hilfe e. V. 2013; Russo & Fink 2003). Die Projekte können zu einer dauerhafteren Veränderung der Zusammenarbeit führen. Einige Projekte haben *policy papers* entwickelt, um die weiteren strukturellen Rahmenbedingungen zu adressieren (zum Beispiel Deutsche AIDS-Hilfe e. V. 2013; Russo & Fink 2003). Strukturen für eine regelmäßige Partizipation und Mitbestimmung können so (weiter-)entwickelt werden.

5 Fallstudien

Der unterschiedliche Einsatz von Fokusgruppen in der partizipativen Forschung wird nun anhand zweier unterschiedlicher Beispiele veranschaulicht:

Die Fallstudie „Barrierefreie Arbeitsplätze für Menschen mit seelischen Behinderungen“ nutzte eine „klassische“ Fokusgruppenerhebung unter der Leitung eines partizipativ arbeitenden Forschungsteams (siehe Abschnitt 5.1).

Im Projekt ElFE erfüllten Fokusgruppen erst eine Scharnierfunktion und dienten später der gemeinsamen Ergebnisauswertung und Interpretation sowie der Organisation des kollektiven Forschungsprozesses (siehe Abschnitt 5.2).

5.1 „Barrierefreie Arbeitsplätze für Menschen mit seelischen Behinderungen“

Seit der Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen ist Deutschland auf dem Weg in eine inklusive Gesellschaft, aber konkrete Empfehlungen zur Barrierefreiheit für Menschen mit seelischen Behinderungen¹¹ fehlen in bisher beschriebenen Zugänglichkeitsstandards. Ziel dieser Studie war es, Einflussfaktoren aus Sicht der Betroffenen zu identifizieren, die relevant sind, um eine Arbeitssituation so zu gestalten, dass sie für Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen barrierefrei nutzbar ist, um ihre Teilhabe am Arbeitsleben zu erhöhen. In dieser Fallstudie handelt es sich um „klassische“ Fokusgruppen als Teil eines partizipativen Prozesses.

Eine der Autorinnen (A) führte eine systematische Recherche zum Thema durch, die die Fragestellung nicht beantworten konnte. Sie entschloss sich, die Thematik weiter zu erforschen. Für die Durchführung des Projekts im Rahmen einer Masterarbeit standen nur sechs Monate zur Verfügung. Es sollte dennoch so partizipativ wie möglich umgesetzt werden. Diese Studie wurde von A mit zwei Expert*innen aus Erfahrung zu psychischen Beeinträchtigungen (B, C) partizipativ geplant und gemeinsam umgesetzt. B bettete ihre Bachelorarbeit zur Barrierefreiheit von

11 Das Behindertengleichstellungsgesetz (vom 27.04.2002, zuletzt geändert am 10.07.2018) definiert unter § 4 die Barrierefreiheit: „Barrierefrei sind [...] gestaltete Lebensbereiche, wenn sie für Menschen mit Behinderungen [...] zugänglich und nutzbar sind.“ Gemäß ICF entstehen Behinderungen, wenn Menschen mit Beeinträchtigungen durch Barrieren in der Umwelt in ihrer Teilhabe behindert werden. Die sogenannten „seelischen Behinderungen“ entstehen bei Menschen mit „psychischen Beeinträchtigungen“, welche wiederum durch sogenannte „psychische Störungen“ (siehe ICD-10) hervorgerufen werden.

Fokusgruppen in das Projekt ein, während A und C zusätzlich ihre beruflichen Erfahrungen als sozialpsychiatrische Fachkräfte einbrachten. So brachten in diesem dreiköpfigen Team jeweils zwei Personen Erfahrungswissen, wissenschaftliches Wissen und berufliches Praxiswissen ein (Behrisch & Wright 2018).

Die gemeinsame Planung und Vorbereitung begann ein halbes Jahr vor der eigentlichen Durchführung mit der Erstellung benötigter Dokumente für den Ethikantrag. A formulierte die Forschungsfrage für die Suche nach Gutachter*innen. B und C verzichteten im Prozess auf eine Anpassung der Forschungsfrage. Alle folgenden Inhalte wurden erst im Forschungsteam besprochen, dann wurde ein Entwurf durch A erstellt, der anschließend gemeinsam überarbeitet wurde. Alle wesentlichen Entscheidungen wurden im Team getroffen. Der Aufruf zur Teilnahme, die Studieninformation, die Einwilligungserklärung, die Kommunikationsregeln, der Leitfaden, die Verpflegung, die Dokumentation, die Transkriptions- und Anlyseregeln wurden auf diesem Wege im Forschungsteam entwickelt.

Die Teilnehmenden wurden durch B und C über Angebote der Selbsthilfe und durch A über sozialpsychiatrische Arbeitsangebote gewonnen. 38 Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen nahmen an vier Fokusgruppen in Berlin und Brandenburg teil. A und C moderierten die Fokusgruppen. Die Teilnehmenden konnten lediglich den Verlauf „ihrer“ Fokusgruppe beeinflussen, hatten darüber hinaus aber keinen Einfluss auf den Forschungsprozess und anfallende Entscheidungen.

Die Teilnehmenden waren mit den Erhebungsorten vertraut. Je nach Fokusgruppe handelte es sich um einen Pausenraum, Konferenzraum und einen Raum mit Wohnzimmeratmosphäre. Es wurden lediglich Beistelltische benötigt, um die Verpflegung und die Aufnahmegерäte bereitzustellen. So sollten die Aufnahmegерäte in den Hintergrund treten und eine entspannte Atmosphäre unterstützt werden. Der Aufbau wurde an die jeweiligen räumlichen Bedingungen und die Bedürfnisse der Teilnehmenden angepasst.

Der zeitliche Verlauf unterschied sich in jeder Fokusgruppe. Die einzelnen Gruppen dauerten inklusive Vorlauf (Aufklärung, Einwilligung, Fragebogen) zwischen 2 und 4,5 Stunden. Pausen wurden an mehreren Stellen eingeplant. Gemeinsam mit den Teilnehmenden wurde entschieden, wann diese gemacht wurden. Die Gesamtdauer von 4,5 Stunden stellte eine Belastung für alle Beteiligten dar, während bei zwei Stunden deutlich weniger Inhalte identifiziert wurden. Ähnlich verhielt es sich mit der Anzahl der Teilnehmenden: Zwölf waren für alle herausfordernd, während bei sieben Teilnehmenden der Austausch deutlich geringer war. Zur Ableitung konkreter Empfehlungen sind weitere Erhebungen nötig.

Zu Beginn der Diskussion wurde eine Definition von Barrieren als Impuls auf einem Flipchart visualisiert präsentiert und gefragt, welche Einflussfaktoren der Arbeitssituation die Teilnehmenden einschränken. Im zweiten Teil der Diskussion

wurde eine Definition von Barrierefreiheit betrachtet und gefragt, welche Einflussfaktoren der Arbeitssituation für die Teilnehmenden förderlich sind.

Während der Diskussion wurde eine Tonaufnahme erstellt, um sicherzustellen, dass „überhörte“ Einflussfaktoren später ergänzt werden konnten. Die Nennungen wurden durch C in der Rolle der Co-Moderation am PC protokolliert. Im dritten Teil wurde das Protokoll mit den Teilnehmenden der Fokusgruppe betrachtet. Dies diente der gruppeninternen Validierung der Ergebnisse und ermöglichte, das Protokoll den Teilnehmenden im Anschluss mitzugeben. Während der Protokollbesprechung wurden Einflussfaktoren konkretisiert bzw. ergänzt.

Im vierten Teil wechselten die Rollen von Moderation und Co-Moderation und C moderierte die Fokusgruppe als „Feedback-Runde“ zur Frage, wie Fokusgruppen gestaltet sein müssen, damit Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen barrierefrei an ihnen teilnehmen können. Vor der Verabschiedung wurde eine Aufwandsentschädigung von 10,-€ pro Person ausgezahlt, ein Informationsblatt zur Barrierefreiheit und das Protokoll ausgeteilt.

„Was ich mir unter Barrierefreiheit vorstelle ist: Du wachst auf, gehst irgendwo hin und hast das Gefühl dazu zu gehören.“ (Zitat eines Teilnehmers)

Die Fokusgruppen wurden mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2015) ausgewertet. Durch die Regelgeleitetheit war die Auswertung möglichst transparent und wurde von B und C beeinflusst, obwohl sie selbst nur in Teilen daran mitwirken konnten. Die ursprünglich geplante Beteiligung von B und C an der gesamten Auswertung hätte deutlich mehr Zeit benötigt. Es fand eine Abschlussveranstaltung statt, zu der alle Teilnehmenden, interessierte Fachkräfte und Wissenschaftler*innen eingeladen wurden. Hier wurden die Ergebnisse vorgestellt, diskutiert und weiterentwickelt. Die Verbreitung der Ergebnisse wurde ebenfalls im Forschungsteam partizipativ geplant und durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in einer Broschüre für Betroffene veröffentlicht¹² und Fachkräften auf Kongressen/Tagungen präsentiert. Zusätzlich wurde ein Artikel zum wissenschaftlichen Vorgehen erarbeitet. In diesem Projekt wurde aus der systematischen Recherche von A durch den partizipativen Prozess im Rahmen der Masterarbeit ein gemeinsames Projekt von A, B und C. Das Forschungsteam arbeitet nun an der gemeinsamen Fortsetzung der Studie.

12 Online verfügbar unter: https://seeletrifftwelt.de/wp-content/uploads/2019/05/Broschuere-Barrierefrei_Mailversion.pdf.

5.2 „ElfE – Eltern fragen Eltern“

Kindertagesstätten (Kitas) gelten als ein Schlüsselsetting für die Stärkung gesundheitlicher Chancengleichheit. Trotzdem legen Studien aus dem Bundesgebiet nahe, dass nicht alle Kinder gleichermaßen von der Kita-Betreuung profitieren. Gibt es Möglichkeiten, in Kitas und Kommunen noch mehr zu tun? Diese Frage lag dem Projekt „ElfE – Eltern fragen Eltern“ (kurz ElfE) zugrunde. ElfE ist ein partizipatives Forschungsprojekt, das mit Eltern als Peer-Forschenden zum Thema gesundheitliche Chancengleichheit in der Kita-Zeit arbeitete.¹³ In ElfE wurden Fokusgruppen in mehreren Phasen eingesetzt: am Anfang zur Überprüfung der Fragestellung, dann als Interpretations- und Auswertungswerkstätten und später als Erhebungsinstrument in „Eltern stärken Eltern“-Werkstätten (Schaefer & Bär 2019).

In Zusammenarbeit mit den kommunalen Kooperationspartner*innen aus dem Jugendamt, einer Familienhebamme, Fachkräften der sozialpädagogischen und gesundheitsfördernden Praxis sowie dem bezirklichen Elternbeirat war ElfE mit dem Fokus auf Übergänge von der Familie in die Kita entwickelt und beantragt worden. Dies drückte sich bereits mit dem Projekttitel: „Eltern fragen Eltern: Wege in die Kita“ aus. Mit dem Projektstart galt es, in Kontakt mit Eltern zu kommen, die Kinder im Kita-Alter haben, um mit ihnen die Thematik der sozialen und gesundheitlichen Chancengleichheit zu besprechen.

Da das Projekt vor allem Eltern einbeziehen wollte, die schwierige soziale Lebenslagen bewältigen, wurde Kontakt mit einem Wohnprojekt für Ein-Eltern-Familien aufgenommen. Die kontaktierten Sozialarbeiterinnen unterstützten das Forschungsanliegen und luden die Projektmitarbeiterin zu einer der monatlichen Hausversammlungen ein. So konnte das Treffen zu einer gewohnten Zeit, an einem bekannten Ort für die Eltern stattfinden. Die Eltern wurden hierzu über einen Aushang eingeladen, in dem eine Kinderbetreuung und ein entspannter Rahmen angekündigt wurden. Zwei Studierende deckten die Co-Moderation und die Kinderbetreuung ab. Die Kinder konnten sich in einem separaten Spielzimmer beschäftigen und kamen teilweise „zu Besuch“.

Diese erste Fokusgruppenerhebung diente der Überprüfung der durch Fachkräfte und Wissenschaftler*innen entwickelten Fragestellung. Geplant war eine einstündige Fokusgruppe zur Frage „Was sollten Ein-Eltern-Familien beim Start

13 ElfE ist ein Teilprojekt im Forschungsverbund PartKommPlus – Forschungsverbund für gesunde Kommunen, der vom Ministerium für Bildung und Forschung (FKZ: 01EL1423D) in einer ersten und zweiten Förderphase (2/ 2015 bis 1/2018 sowie 2/ 2018 bis 1/2021) gefördert wird.

in die Kita unbedingt beachten?“. Als Projektziel wurden „kommunale Gestaltungsmöglichkeiten für gelingende Übergänge in die Kindertagesstätte“ benannt.

Insgesamt nahmen neun Bewohner*innen an der Diskussion teil. Anhand einer Flipchart-Präsentation wurde das Projekt eingeführt, ein Überblick über den geplanten Ablauf der Diskussion gegeben, die Datenschutzrichtlinien vorgestellt und die Einverständniserklärungen ausgeteilt. Es wurde darüber hinaus zu einer längerfristigen Mitwirkung an dem Forschungsprojekt eingeladen. Zudem gab es einen kurzen Fragebogen, den die Eltern für die anschließende Vorstellungsrunde nutzten. Unter anderem wurde gefragt, wie lange die Kinder bereits in der Kita betreut werden und ob es eine Eingewöhnung gab. Nach einer kurzen Pause für das Ausfüllen der Einwilligungserklärung und für die Notizen zur Vorstellung wurde betont, dass eine lockere Gesprächsatmosphäre willkommen ist und sich gerne bei den bereitgestellten Getränken und Keksen bedient werden kann. Gesprächsregeln wurden eingeführt und während der Diskussion für alle sichtbar aufgehängt.

Eine Wissenschaftlerin hatte den Leitfaden mit vier Themenbereichen und vertiefenden Fragen entwickelt. Sie moderierte auch die Fokusgruppe. Abschließend gab es die Möglichkeit, weitere Aspekte zu ergänzen. Das Gespräch war rege und entwickelte sich selbstläufig. Interessanterweise brachte bereits die Vorstellungsrunde zum Vorschein, dass nur zwei Anwesende eine Kita-Eingewöhnung hatten und bei den Übrigen, meist wegen eigener Verpflichtungen, kein schrittweiser Übergang organisiert werden konnte. Die Co-Moderation führte Protokoll. Außerdem wurde eine Tonaufnahme angefertigt. Eine gemeinsame Ergebnisdokumentation fand innerhalb der einstündigen Diskussionsrunde nicht statt. Da es noch andere Themen der Hausversammlung gab und die Kinder bald ins Bett gebracht werden sollten, war der zeitliche Spielraum sehr begrenzt.

Die Ergebnisse wurden im Nachgang durch die Moderation zu insgesamt sieben Kernaussagen zusammengefasst und per Mail an die Teilnehmenden verschickt. Die Möglichkeit, auf die Mail zu antworten, wurde nicht genutzt. Im Rahmen einer weiteren Hausversammlung wurden die Auswertungsergebnisse als Thesen mit sechs Bewohner*innen diskutiert. Vier Teilnehmer*innen waren beim ersten Termin dabei gewesen, zwei stiegen über die Ergebnispräsentation mit ihren eigenen Geschichten in die Diskussion ein. Eine Tonaufnahme gab es nicht, es wurde lediglich an den auf Flipchart dargestellten Thesen gearbeitet. Die Diskussion wurde erneut von der Wissenschaftlerin moderiert. Eine Kollegin fertigte als Co-Moderatorin ein Kurzprotokoll der Sitzung an. Einige Thesen wurden im Verlauf des Gesprächs angepasst und andere bestätigt.

Besonders interessant war, dass die Eltern trotz der überwiegend fehlenden Eingewöhnungsphase den Übergang nicht als problematisch bewerteten. Konsens herrschte, dass Höhen und Tiefen die ganze Kita-Zeit begleiten. Einen Fokus der

Forschung auf den Übergang zu legen, schien aus der Perspektive der befragten Eltern nicht gerechtfertigt. Trotz erneuter Einladung meldete sich auch niemand zur weiteren Mitwirkung. Dies könnte am zeitlichen Abstand, einer mangelnden Identifikation mit der Fragestellung oder der zeitlich stark belasteten Lebenssituation alleinerziehender Elternteile liegen. Die Teilnehmenden an der folgenden Peer-Forschung wurden über andere Zugänge gewonnen (Eder 2017). In der weiteren Arbeit mit den forschenden Eltern bestätigte sich die Verlagerung der Forschungsfrage auf die Gestaltung der Zusammenarbeit von Eltern und Erzieher*innen während des Kita-Alltags. So wurde aus einer Fragestellung einiger Beteiligtegruppen eine gemeinsame Fragestellung aller Beteiligten. Der Projektname wurde darauf angepasst und entsprechend auf „ElfE – Eltern fragen Eltern“ verkürzt.¹⁴

Die ganze Kita-Zeit ist von Höhen und Tiefen gekennzeichnet. Es gibt keinen Zeitpunkt, zu dem gesagt werden kann: „Jetzt sind wir richtig angekommen in der Kita“ (Konsentierter These der Fokusgruppendifkussion 2015).

Der gesamte folgende Peer-Forschungsprozess wurde im Rahmen von gemeinsamen Forschungswerkstätten organisiert, die den zeitlichen Möglichkeiten der Eltern angepasst wurden (Alice Salomon Hochschule 2018b). Um die Fragestellung zu beantworten, entschieden die teilnehmenden Eltern, leitfadengestützte Peer-Interviews mit anderen Eltern selbständig durchzuführen und gemeinsam mit den Wissenschaftler*innen auszuwerten. Nach der Durchführung und Codierung der Interviews wurden die zusammengefassten Ergebnisse im Rahmen von wöchentlich stattfindenden „Auswertungs- und Interpretationswerkstätten“, die als eine Variante von Fokusgruppen betrachtet werden können, diskutiert. Als Vorlage dienten die durch das Forschungsteam zusammengefassten Codes einzelner Kategorien. Die Ergebnisse der Werkstätten wurden zur Überprüfung und Ergänzung der Interviewergebnisse genutzt. Der gemeinsame Auswertungsprozess wurde in einem Artikel veröffentlicht (Schaefer et al. 2019). Die Fokusgruppen dienten in dieser Phase dazu, den kollektiven Forschungsprozess weiterzuführen und gemeinsame Ergebnisse zu erarbeiten.

14 Alle Projektergebnisse finden sich auf der Internetseite des Projekts: <http://partkommplus.de/teilprojekte/elfe/> [Zugriff: 01. November 2019].

6 Fazit und Ausblick

Fokusgruppen in der partizipativen Forschung, können partizipativ geplant, gemeinsam durchgeführt und zusammen ausgewertet werden (siehe Abschnitt 5.2 in diesem Beitrag). Sie können aber auch in partizipativen Projekten als expert*innengeleitete „klassische“ Versionen der Fokusgruppe durchgeführt werden (siehe Abschnitt 5.1 in diesem Beitrag). Die große Flexibilität der Methode, die gute Kosten-Nutzen-Relation und das Spektrum an Funktionen für die einzelnen Forschungsphasen machen die Methode für die partizipative Forschung attraktiv.

Die Fallstudien präsentieren drei unterschiedliche Varianten von Fokusgruppen („klassische“ Fokusgruppen als Teil eines partizipativen Prozesses, Fokusgruppen als Scharnier zur partizipativen Festlegung der Fragestellung und Fokusgruppen als Teil eines partizipativen, kollektiven Peer-Forschungsprozesses). Sie bestätigen damit die einleitend genannten Charakteristika partizipativer Forschungsmethoden: Anpassbarkeit, multiple Einsatzmöglichkeiten und fehlende Kanonisierbarkeit. Die dokumentierten Fokusgruppen ermöglichten sehr persönliche Beiträge aus unterschiedlichen Perspektiven und forcierten das kritische Bewusstsein der Teilnehmenden zu den jeweiligen Themen in diesen kommunikativen Räumen. ElFE verdeutlicht hierbei die Relevanz der gemeinsamen Entwicklung der Fragestellung und somit der Scharnierfunktion von Fokusgruppen zwischen akademischen und Community-basierten Fragestellungen. Erst als die Fragestellung die alltäglichen Herausforderungen von Eltern beinhaltete und sie sich mit ihr identifizierten, wurde ElFE zu einem Projekt mit kontinuierlicher Elternmitwirkung. Die Fallstudien machen außerdem den Einfluss zeitlicher Faktoren sichtbar. Während die zeitlichen Rahmenbedingungen die vollständige gemeinsame Auswertung der Studie zur Barrierefreiheit verhinderten, erlaubten die Auswertungswerkstätten in ElFE eine intensive gemeinsame Diskussion.

Die Literatur über partizipative Studien enthält viele Versionen der Methode. Sie alle eint, dass zielgerichtet zu einem Thema innerhalb eines zeitlichen Rahmens diskutiert wurde. Damit der Einsatz von Fokusgruppen in partizipativen Projekten für Externe nachvollziehbar ist, empfiehlt sich eine Verortung in der sozialwissenschaftlichen Literatur oder eine detailliertere Beschreibung der partizipativen Methodenverwendung, wie sie in Abschnitt 5 präsentiert wird. Ein Ergebnis der „PartNet Lernvideos | Pilotstudie“ ist, dass weniger von „partizipativen Fokusgruppen“ als von graduellen Übergängen von expert*innengeleiteten Erhebungen bis zu stark partizipativ konzipierten Diskussionen in der Breite der partizipativen Forschungslandschaft gesprochen werden kann. Die Fallstudien zeigen, dass Fokusgruppen in partizipativen Projekten mit unterschiedlich intensiver Zusammenarbeit umgesetzt werden können. Allgemeine Regeln der Methodenanwendung wurden hierbei im

Rahmen der Gestaltungsmöglichkeiten angepasst und für partizipative Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen genutzt. In beiden Projekten waren Fokusgruppen Teil kollektiver Prozesse: bei der Barrierefreiheit innerhalb des dreiköpfigen Forschungsteams und bei ElFE aller kontinuierlich Mitwirkenden.

Die methodische Berichterstattung über partizipative Projekte ist weiterzuentwickeln. Da es aus dem Kontext der Partizipativen Gesundheitsforschung (noch) keine beschriebenen Empfehlungen gibt, könnte das EPICURE-Prinzip aus der qualitativen Forschung genutzt werden (Stige et al. 2009, S. 1504). Mit der gezielten Artikulation von Engagement, Kritiken, Nützlichkeit und Relevanz erscheint dieses Schema sehr geeignet für die auf die Förderung von Chancengleichheit ausgerichtete partizipative Forschung. Aus der Diskussion um Qualitätskriterien qualitativer Forschung wäre noch der Aspekt „Re-Präsentation [...] Publikation“ der Forschung (Stamer et al. 2015) zu ergänzen. Dieser ist eng verknüpft mit Nützlichkeit und Relevanz, fokussiert aber zusätzlich auf die Erstellung von Produkten aus der Forschung sowie die Darstellung der Ergebnisse. So können die gemeinsame Durchführung partizipativer Projekte gezeigt, die Methodenverwendung in Bezug auf ihre angestrebten Ziele überprüft und zielgruppenspezifische Anpassungen vorgenommen werden (zum Beispiel für die Forschung mit Kindern und Jugendlichen).

Das Potenzial von Fokusgruppen im Sinne der emanzipatorischen oder transformativen Forschung wird, wie die Literaturanalyse gezeigt hat, in der Projektberichterstattung noch zu wenig berücksichtigt. Es könnte stärker herausgearbeitet werden, wenn es detailliertere Dokumentationen und einen intensiveren Austausch über die verschiedenen Verfahren, die erzielten Ergebnisse, die erstellten Produkte und die Funktionen von Fokusgruppen in kollektiven, partizipativen Prozessen gäbe. Dies betrifft auch die Übernahme von Verantwortung, Identifikation und Aneignung des Projekts durch die Mitwirkenden im Sinne von *ownership*. Es ist wichtig, die Variationsbreite und Partizipationstiefe des jeweiligen Methodeneinsatzes zu verdeutlichen. Cook (2009) spricht sich dafür aus, gezielt Störungen in den Ablauf einer Fokusgruppe einzubauen, um so das transformative Potenzial einer Fokusgruppe voll zu entfalten. Letztlich gilt es zu erfassen, wie vor allem die Einbettung in einen „partizipativen Forschungsstil“ einen Unterschied macht (Bergold & Thomas 2012). Wenn Fokusgruppen in der partizipativen Forschung eingesetzt werden, geht es nicht darum, eine partizipative Fokusgruppe zu gestalten, sondern Fokusgruppen als Teil eines partizipativen Prozesses zu nutzen und zu beschreiben.

In Zukunft ist zu erwarten, dass die partizipative Arbeit beispielsweise durch das Präventionsgesetz oder die UN-Behindertenrechtskonvention weiter an Bedeutung gewinnt. Eine weiterentwickelte Nutzung und Beschreibung der Methode von partizipativen Forschungsprojekten zu einer kontinuierlichen, partizipativen Zusammenarbeit im Alltag ist wünschenswert. Es bleibt offen, welchen Zielen „par-

tizipative Fokusgruppen“ am erfolgreichsten dienen. Welche Erkenntnisse können sie am effektivsten generieren? Wieviel Aktions- und Veränderungspotenzial steckt wirklich in dieser Methode? Und kommen tatsächlich eher „Ungehörte“ zu Wort? Das sind Fragen, die es zukünftig zu beantworten gilt.

Literatur

- Abma, Tineke; Banks, Sarah; Cook, Tina; Dias, Sónia; Madsen, Wendy; Springett, Jane & Wright, Michael T. (2019). *Participatory Research for Health and Social Well-Being*. Cham: Springer Nature Switzerland AG.
- Alice Salomon Hochschule (ASH) (2018a). *PartNet Lernvideos | Pilotstudie*. <https://www.ash-berlin.eu/forschung/forschungsprojekte-a-z/partnet-lernvideos-pilotstudie> [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Alice Salomon Hochschule (ASH) (2018b). *ElfE-Info: Das Forschungsprojekt „Eltern fragen Eltern“: Ansatz – Beteiligte – Methodik – Prozess – Ergebnisse*. Herausgegeben von: Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V. partkommplus.de [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Behrisch, Birgit & Wright, Michael T. (2018). Die Ko-Produktion von Wissen in der Partizipativen Gesundheitsforschung. Folgen für die Forschungspraxis. In Stefan Selke & Annette Treibel (Hrsg.), *Öffentliche Gesellschaftswissenschaften. Grundlagen, Anwendungsfelder und neue Perspektiven* (S. 307–321). Wiesbaden: Springer VS.
- Bergold, Jarg & Thomas, Stefan (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research*, 13(1), Art. 30. doi:10.17169/fqs-13.1.1801.
- Block, Martina; von Unger, Hella & Wright, Michael T. (2008). Fokusgruppen. In Gesundheit Berlin e. V. (Hrsg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung bei sozial Benachteiligten*. https://www.pq-hiv.de/sites/default/files/documents/Fokusgruppe_Qualitaet_Aidshilfe_11247.pdf [Zugriff: 26. Januar 2020]
- Bohnsack, Ralf (2014). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden*. Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, Ralf (2017). Gruppendiskussion. In Uwe Flick; Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (S. 369–384). 12. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Cook, Tina (2009). The purpose of mess in action research: building rigour though a messy turn. *Educational Action Research*, 17(2), 227–291. doi:10.1080/09650790902914241.
- Deutsche AIDS-Hilfe e. V. (Hrsg.) (2013). *AfroLebenVoice. Unsere Stimmen gegen Diskriminierung. Ein Photovoice-Projekt mit HIV-positiven Migrant/inn/en*. https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/2012_12_AfroLebenVoice_doppel_netz.pdf [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Eder, Camilla (2017). *Die Gewinnung von Mitforschenden – Erfahrungsbericht aus dem ElfE-Projekt*. https://www.inforo.online/post/show/die_gewinnung_von_mitforschenden_erfahrungsbericht_aus_dem_elfe_projekt (zugangsbeschränkt) [Zugriff: 26. Januar 2020].

- Flick, Uwe (2012). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.) (2017). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 12. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Friebertshäuser, Barbara & Langer, Antje (2013). Interviewformen und Interviewpraxis. In Barbara Friebertshäuser; Antje Langer & Annedore Prengel (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft* (S. 437–455). 4., durchges. Aufl. Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Gesundheit Berlin-Brandenburg e. V. (Hrsg.) (2015). *Handreichung für die Fortbildung „Brücken schlagen – Fokusgruppen als Methode zur Gestaltung der Übergänge Kita-Grundschule-Oberschule nutzen“*. https://www.gesundheitbb.de/fileadmin/user_upload/MAIN-dateien/GesBB/Materialien/Projektmaterial/Handout_Bruecken_schlagen_final.pdf [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Hildenbrand, Bruno & Jahn, Walther (1988). „Gemeinsames Erzählen“ und Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion in familiengeschichtlichen Gesprächen. *Zeitschrift für Soziologie*, 17(3), 203–217.
- Kühn, Thomas & Koschel, Kay-Volker (2011). *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krueger, Richard A. & Casey, Mary A. (2009). *Focus Groups: A Practical Guide for Applied Research*. 4. Aufl. Thousand Oaks: Sage.
- Krueger, Richard A. & Casey, Mary A. (Hrsg.) (2015): *Focus Group Interviewing Research Methods*. University of Minnesota. <https://richardakrueger.com/focus-group-interviewing/> [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Lamnek, Siegfried & Krell, Claudia (2016). *Qualitative Sozialforschung*. 6. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mayring, Philipp (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Minkler, Meredith (2005). Community-Based Research Partnerships: Challenges and Opportunities. *Journal of Urban Health: Bulletin of the New York Academy of Medicine*, 82(2), ii3–ii12.
- Moser, Heinz (2015). *Instrumentenkoffer für die Praxisforschung – Eine Einführung*. 6. Aufl. Freiburg: Lambertus.
- Przyborski, Aglaja & Wohlrab-Sahr, Monika (2014). *Qualitative Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Reason, Peter & Torbert, William R. (2001). The action turn: Toward a transformational social science. *Concepts and Transformation*, 6(1), 1–37. <http://hdl.handle.net/2345/4251> [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Russo, Jasna (2012). Survivor-Controlled Research: A New Foundation for Thinking About Psychiatry and Mental Health. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 13(1), Art. 8, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs120187> [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Russo, Jasna & Fink, Thomas (2003). *Stellung nehmen. Obdachlosigkeit und Psychiatrie aus der Sicht der Betroffenen [Taking a stand. Homelessness and psychiatry from survivor perspectives]*. Berlin: Der PÄRITÄTISCHE.
- Schaefer, Ina; Bär, Gesine & die Mitwirkenden des Forschungsprojektes ElfE (2019). Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus

- der partizipativen Gesundheitsforschung. *Forum: Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*, 20 (3), Art. 6, doi:10.17169/FQS-20.3.3350.
- Schaefer, Ina & Bär, Gesine (2019). *Partizipation im Setting Kita – wenn Eltern andere Eltern stärken*. http://partkommplus.de/fileadmin/files/Dokumente/ElfE/19-08_inforo_Bei-trag_Eltern_staerken_Eltern_Druckversion.pdf [Zugriff: 26. Januar 2020].
- SPI Forschung gGmbH Berlin (2016). *Hört zu! Was Kinder uns über Mobbing und Wohlbefinden in der Schule mitgeteilt haben*. https://www.spi-research.eu/wp-content/uploads/2016/03/H%c3%96RT-ZU_BROSCH%c3%9cRE_print.compressed.pdf [Zugriff: 26. Januar 2020].
- Stamer, Maren; Güthlin, Corina; Homberg, Christine; Karbach, Ute; Patzelt, Christiane & Meyer, Thorsten, für die Arbeitsgruppe Qualitative Methoden des Deutschen Netzwerks Versorgungsforschung (DNVF) e. V. (2015). Qualitative Studien in der Versorgungsforschung – Diskussionspapier, Teil 3: Qualität qualitativer Studien. *Das Gesundheitswesen*, 77(12), 966–975.
- Stige, Brynjulf; Malterud, Kirsti & Midtgarden, Torjus (2009). Toward an Agenda for Evaluation of Qualitative Research. *Qualitative Health Research*, 19(10), 1504–1516.
- Strauss, Anselm & Corbin, Juliet (1996 [1990]). *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.
- Vierneisel, Carolin & Thomauske, Nathalie (2016). *Das Potenzial von Focus Groups im Ausbau von Partizipation*. Poster Session. Fachtagung „Perspektiven qualitativer Gesundheitsforschung“ vom 8.–10.9.2016. Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg.
- Vogel, Susanne (2014). Gruppendiskussion. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 581–586). Wiesbaden: Springer VS.
- von Unger, H. (2014): *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- von Unger, Hella & Gangarova, Tanja (2011). *PaKoMi Handbuch. HIV-Prävention für & mit Migrant/inn/en*. Berlin: Deutsche AIDS-Hilfe. <https://www.hiv-migration.de/sites/default/files/publikationen/PaKoMi%20Handbuch%20Deutsch.pdf> [Zugriff: 26. Januar 2020].
- von Peter, Sebastian (2017). Partizipative und kollaborative Forschungsansätze in der Psychiatrie. *Psychiatrische Praxis*, 44(08), 431–433.
- Wicks, Patricia G. & Reason, Peter (2009). Initiating action Research: Challenges and paradoxes of opening communicative space. *Action Research*, 7(3), 243–262.
- Wright, Michael T. (2013). Was ist Partizipative Forschung? Positionspapier der International Collaboration for Participatory Health Research. *Prävention und Gesundheitsförderung*, 8(3), 122–131.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

